

mondverhangenen Nacht bis über die Dorfgrenze hinaus. Nie werde ich das vergessen. Mutter darf es nie erfahren. Sie würde es nicht verstehen.«

Madelaine wollte sich erheben, doch sie stieß gegen die niedrige Decke der oberen Pritsche. Ihr kam es vor, als ob das Schiff zu schlingern beginnen würde. Selbst das monotone Stampfen schien einem malmenden Brausen zu weichen. Die Frauen starrten alle in eine Richtung. Die Gebärende hatte aufgehört zu atmen. Sie war tot, und ihr Kind starb in diesen Sekunden in ihrem Leib.

Kapitel 3

Als Kapitän Pilar die Kommandobrücke betrat, war er froh, sein Schiff frei von den heimtückischen Nebelbänken zu wissen, für die der Ärmelkanal berüchtigt war. Doch ein Blick auf das Barometer verhieß Sturm. Und gegen Mittag bereits schwoll der Wind, der vom Atlantik aus blies, so stark an, dass Pilar befahl, die Maschinen zu drosseln. *Die Fahrt wird schwierig werden*, dachte er verärgert. Regen hatte eingesetzt. Pilar warf sich seinen Mantel über und ging nach draußen an die Reling. Besorgt sah er nach achtern. Die rasch zunehmende Windstärke verursachte eine stürmisch nachlaufende See, die fast schon die Höhe der Heckreling erreichte. Zurück auf der Kommandobrücke, zündete er sich seine Pfeife an, schob sie sich nach einigen schmatzenden Zügen in den rechten Mundwinkel, kaute am Stiel und hoffte das Beste.

Madelaine und die übrigen Passagiere des Zwischendecks konnten nichts sehen, da die Luken mit Brettern zugenagelt waren. Die wenigen Laternen, die einen schwachen Schimmer verbreiteten, schwankten heftig gegen die Holzpfosten. Einige Frauen hatten die Tote in ihre Decke eingenäht. Da die Leiche von der Pritsche zu fallen drohte, banden sie sie mit Schnüren am Brettergestell fest. Keine von ihnen wagte einem der Matrosen zu sagen, dass jemand von ihnen gestorben sei. Eine merkwürdige Scheu hielt sie davon ab, eine soeben Verstorbene in die kalte Einsamkeit des Ozeans zu werfen.

Das Schlingern des Schiffs nahm zu. Wer auf den Pritschen lag, rollte immer stärker hin und her. Gleichzeitig hob und senkte sich der Bug des Schiffs beängstigend. Wer stand, musste sich mit beiden Händen festhalten, weil der Boden unter den Füßen schwankte, als wäre er ein Brett auf einer Kugel. Plötzlich kam es Madelaine so vor, als schlugen Wellen auf das Oberdeck.

»Mutter, wir müssen nach oben!«, rief sie.

Auch die anderen Frauen drängten jetzt zur Tür, sich an den Wänden des schmalen Gangs abstützend, mal links, mal rechts, wie Betrunkene. Während das Schiff von Minute zu Minute stärker schlingerte, erreichten sie die Holztreppe, die nach oben führte. Von den Männern des Zwischendecks waren bereits etliche in die große Eingangshalle gestürmt, aus der die Matrosen sie schimpfend zurückzudrängen versuchten. Auch in dieser Notsituation galt es zunächst, den Passagieren der ersten Klasse zu helfen. Doch die wütenden Männer benutzten bereits ihre Fäuste und schlugen schließlich so heftig auf die Matrosen ein, dass diese die Flucht ergriffen.

Das Heulen des Winds und die sich gewaltig aufbäumende See wurden jetzt so Furcht einflößend, dass Madelaine wie alle anderen Frauen auch zu schreien begann. Sekunden später geriet die Eleonora in eine so heftige Schräglage, dass sich niemand mehr auf den Beinen halten konnte. Die Menschen beider Klassen stürzten übereinander und fanden sich im großen Speisesaal wieder. Doch ob Polstersessel, Tische, Bilder, Vasen, Geschirr, Spiegel – alles löste sich hier von seinem Platz, flog durch den Raum und verletzte oder erschlug etliche Passagiere. Einer der heftig schwankenden

Kristalllüster löste sich aus seiner Aufhängung und schlug mit gewaltigem Getöse auf den Parkettboden. Glassplitter stoben durch die Luft.

Madelaine wurde wie ein Spielzeug herumgeschleudert. Sie konnte nichts anderes tun, als panisch um Hilfe zu schreien. Auf einmal bemerkte sie, wie Wasser auf das Deck flutete. Es drang durch geborstene Scheiben und Bullaugen ins Innere des Schiffs und stieg rasend schnell. Trotz des ohrenbetäubenden Tosens der Naturgewalten hörte sie, wie das eiskalte Seewasser in den Maschinenraum eindrang. Die glühenden Kessel zischten und brodelten, als würden sie im nächsten Moment explodieren.

Sie war sich sicher, dass die Wassermassen das Schiff jeden Augenblick zermalmen und in die tödlichen Tiefen des Atlantiks reißen würden. Ein ohrenbetäubendes Krachen gab ihr recht. Schemenhaft sah sie, wie die Masten des Schiffs auf die Reling schlugen und mit ihnen Lichter, Glocken und Nebelhörner über Bord gingen. Kapitän Pilar ließ Leuchtraketen abschießen und befahl brüllend, die wenigen Beiboote von den Davits loszubinden. Der Sturm war jetzt so gewaltig, dass sich am Heck des Schiffs die Wassertürme meterhoch aufbäumten. Doch mitten in der lebensgefährlichen Kletterei der Matrosen geschah etwas Furchtbares – das Schiff drehte sich, schlug quer und lag nun parallel zur gewaltig heranrollenden See. Mit ihrer Breitseite im Wellental, war die Eleonora ein wehrloses Spielzeug für die unbarmherzigen Sturmwellen. Wie ein Korken rollte sie hin und her. Matrosen und Passagiere wurden vom Oberdeck gespült. Als Madelaine die riesige Welle sah, die sie heckwärts wie eine gigantische Kobra in die Höhe reckte, wurde sie mit einem Mal ruhig. Dieser Wasserturm, der höher als ein Fabrikschornstein auf dem Campamento der Salpetersiederei schien, symbolisierte das Ende.

Jetzt kommt der Tod, dachte sie. Alles ist vorüber. Sie schloss die Augen und sah in einer einzigen Sekunde ihr Leben an sich vorüberziehen. Dann erfüllte ein Knacken die tosende Luft. Der Bug hob sich, aber trotzdem schleuderte die Welle Madelaine meterweit übers Deck und riss sie über Bord. Sie fand sich im tosenden Meer wieder, wo sie die Fetzen einer Stimme hörte, die ihr zurief: »Weg vom Schiff! Halt durch! Aber weg vom Schiff!«

Madelaine schaute sich um, sah jedoch in den auf und ab rollenden Wellen niemanden. Sie begann zu schwimmen, aber schon nach wenigen Zügen spürte sie einen mächtigen Sog. *Luft holen, du musst Luft holen,* sagte sie sich, dann waren da nur noch eisige Kälte und schwarze Nässe um sie herum.

Jetzt stirbst du.

Ihr Herz stach vor Todesangst, ihre Lungenflügel drohten zu bersten. Ich will nicht! Ich will nicht sterben! Und da passierte das Wunder. Sie spürte, wie sie plötzlich sacht nach oben trieb, wie die Luft unter ihren Kleidern sie emporschweben ließ wie einen Ballon. Kaum erreichte sie die Wasseroberfläche, riss sie Mund und Augen auf und schnappte unendlich erleichtert nach Luft. Rings um sie herum tobte und sprudelte die See. Wo Himmel war und wo Meer, war in den ersten Sekunden nicht zu erkennen. Trotzdem sah Madelaine, wie die Eleonora längsseitig umschlug, einen Augenblick lang kielaufwärts lag und schließlich mit dem Bug voran versank.

Hektisch versuchte sie, von der Stelle zu kommen, fiel aber bloß in tiefe Wellentäler und schluckte Wasser. Eine riesige Welle brach etliche Meter von ihr entfernt über einem der Schornsteine zusammen und drehte ihn wie eine Trommel. Madelaine strampelte gegen das Gewicht ihrer Kleider an, die jetzt mit Zentnerlast an ihr hingen – ein so gut wie aussichtsloser Kampf. Etwas Hartes streifte ihre Schulter. Ein Lukendeckel. Sie griff danach, doch in Sekundenschnelle trug die aufgewühlte See ihn davon. Verzweifelt und bereits ziemlich geschwächt, sah sie sich um. Planken, Liegestühle, Ruder aus den Beibooten – alles war in greifbarer Nähe, doch es gelang ihr einfach nicht, irgendetwas zu fassen.

Stattdessen hörte sie die Schreie Ertrinkender, die rasch vom Sturm und der See verschluckt wurden. Von ihrer Mutter keine Spur. *Du hast mein Leben zerstört* – wieder klang dieser monströse Satz in ihrem Kopf, während sie auf eine Leiche startete, die mit dem Gesicht nach unten im Wasser trieb.

Erbarmungslos rauschte eine Welle über sie hinweg und tauchte sie unter. Madelaine kämpfte sich unter Aufbietung all ihrer Kräfte wieder an die Wasseroberfläche, prustete und wischte sich die brennenden Augen. Da schlug ihr ein Rundholz gegen den Kopf. Der Schmerz mobilisierte neue Kräfte. *Fass zu!*, schrie es in ihr. *Fass zu!* Doch es war wieder zu spät. Ihre vor Kälte klammen Finger rutschten ab.

»Halt durch! Halt durch!«, hörte sie erneut die heisere männliche Stimme.

Sie war ganz nah, aber schlagartig verließen Madelaine jetzt die Kräfte. Sie hielt sich noch wenige Sekunden auf der Stelle, dann bäumte sich vor ihr eine neue Welle auf – doch bevor diese über ihr zusammenschlug, spürte sie, wie sie von hinten ein kräftiger Arm umfasste.

Der Griff des Mannes war so fest, dass ihre Brüste schmerzten, doch wenigstens war sie jetzt nicht mehr allein. Endlich einer, der ihr half. Sie machte wieder Schwimmbewegungen, war sich aber nicht sicher, ob sie und ihr Retter von der Stelle kamen.

»Hier!«, schrie er. »Festhalten! Festhalten!«

Er lockerte seinen Griff, damit sie sich drehen konnte. Madelaine konnte kaum glauben, was da vor ihr schwamm, es war einfach zu verrückt. Der Biedermeierflügel, dessen Klänge jahrelang die Gäste der Eleonora unterhalten hatten, schwamm wie ein Floß, ganz so, als wäre er einzig dazu gebaut worden, einstmals als Rettungsinsel zu dienen – eine Rettungsinsel, die mit unwirklich schöner Form der See trotzte und zu sagen schien: Ich habe Geduld.

Als Madelaine in das angestrengte Gesicht des Mannes schaute, dachte sie im ersten Moment: *Wie gut er aussieht. Sein Vollbart passt zu den grauen Augen.* Dabei verzerrte sich sein Mund vor Anstrengung, und zwischen seinen Augenbrauen waren zwei tiefe senkrechte Falten.

Da das Instrument verkehrt herum im Wasser lag, klammerten sie sich beide an seine Beine und schaukelten mit dem Wellenschlag mal meterweit in die Höhe, dann wieder meterweit in die Tiefe.

»Warum sinkt der Flügel nicht?«, rief Madelaine nach einiger Zeit.

»Zu alt«, schrie ihr Retter, »kein Stahlrahmen!« Schwappend klatschte der Flügel gegen eine Welle. Gischt spritzte in ihre Gesichter. Nach einer Weile rief er: »Merkst du's? Der Sturm lässt nach!«

Als die Wellen kaum höher als einen Meter waren, konnte

Madelaine erkennen, dass nur noch wenige Trümmer um sie herumschwammen. Ein wenig von ihnen entfernt entdeckte sie drei weitere Passagiere, die sich an Plankenstücke klammerten. Als sie sich noch etwas drehte, kamen vier Seeleute in ihr Blickfeld, die sich abmühten, eines der kieloben treibenden Beiboote umzuwenden. Einer von ihnen stützte sich ein paarmal auf dessen Längsseite, um es zum Umschlagen zu bringen, aber das Boot war zu schwer. Und so blieb den Männern nichts anderes übrig, als sich weiterhin an der umlaufenden Rettungsleine des Bootes festzuhalten.

Irgendwann muss es vorbei sein, tröstete sich Madelaine immer wieder. *Irgendwann*.

Es mochte wohl eine Stunde vergangen sein, da ebte der Sturm so weit ab, dass die See nur noch weich dümpelnde Wellen beherrschte.

»Boot in Sicht!«, schrie plötzlich einer der jungen Matrosen, der sich auf den Kiel des Rettungsbootes gearbeitet hatte, und winkte. Segel und Rumpf eines weißen Fischerbootes kamen zum Vorschein – sie waren endlich gerettet. Das Boot fuhr eine Wende, fierte die Segel und legte bei. Madelaine las seinen Namen: *La Perle*. Laut rufend beugte sich eine Handvoll Fischer über die Reling und ließ Tauen ins Wasser gleiten. Zwei Rettungsringe folgten. Einer der Fischer sprang sogar über Bord und schwamm auf den Flügel zu.

»Mein Gott! Welch ein schönes Mädchen!«, rief er, und im nächsten Augenblick fühlte Madelaine, wie sie unter den Armen gepackt wurde. Selig, doch starr vor Kälte, ließ sie den Flügel los.

Du bist in Frankreich, jubelte sie innerlich. Lieber Gott, du bist zurück in Europa.

Mit dem Gefühl, endlich sicheren Boden unter den Füßen zu haben, gaben ihre Beine an Bord nach. Erschöpft und halb erfroren sank sie in sich zusammen. Mühsam öffnete sie die Augen, hinter der Stirn ein schmerzhaftes Pochen. Um sie herum standen Körbe voller Langusten, Hummer, Taschenkrebse und zappelnder Fische. Ihr Blick begegnete dem des Kapitäns. Neugierig musterte er sie. In seinen Händen, die so groß wie eine Crêpe-Pfanne waren, hielt er eine Schafwolldecke.

»Haben Sie keine Angst. Alles wird gut.«

Er hockte sich vor ihr nieder und wickelte sie in die Decke. Anschließend reichte er ihr ein Glas mit einer schäumenden hellbraunen Flüssigkeit.

»Cidre«, sagte er.

»Cidre«, wiederholte Madelaine für sich. Er schmeckte wunderbar erfrischend nach Apfel und neuem Lebensgefühl und löschte den quälenden Durst. Mit dem Bild eines starken Baumes vor Augen sank sie in einen leichten Schlaf.

Nach einer Stunde wachte sie auf, reckte sich und spähte über die Bordwand. Das Fischerboot hatte sich der Küste genähert. Überall waren Felsen, die wie vom Himmel auf die Erde geschmetterte Gesteinsbrocken ausschauten, wild und wüst. Schaudernd sah sie, wie die See wogend gegen den Stein schäumte. Aber sie entdeckte auch kleine